

Christian George / Sabine Lauderbach / Livia Prüll (Hg.)

# Frauen an der Johannes Gutenberg- Universität Mainz (1946–2022)

Mainz University Press



**V&R** unipress



**unipress**

# Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz Neue Folge

Band 19

Herausgegeben vom  
Forschungsverbund Universitätsgeschichte der  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Christian George / Sabine Lauderbach /  
Livia Prüll (Hg.)

# Frauen an der Johannes Gutenberg- Universität Mainz (1946–2022)

Historische, biographische und  
hochschulpolitische Perspektiven

Unter Mitarbeit von Stefanie Martin

Mit 17 Abbildungen

V&R unipress

Mainz University Press

JOHANNES GUTENBERG  
UNIVERSITÄT MAINZ



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen der Mainz University Press  
erscheinen bei V&R unipress.**

© 2023 Brill | V&R unipress, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress und Wageningen Academic. Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Fotos: Philipp Münch und Thomas Hartmann, Gestaltung: Oliver Eberlen  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck  
Printed in the EU.

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISSN 2626-1367

ISBN 978-3-8470-1565-9

# Inhalt

Christian George / Sabine Lauderbach / Livia Prüll  
Frauen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.  
Zur Einführung . . . . . 7

## I. Historische Perspektiven

Eva Weickart  
Wie die Mainzerinnen zur Bildung kamen. Ein historischer Exkurs in  
das Mainzer Mädchenschulwesen . . . . . 17

Christian George  
Die Anfänge des Frauenstudiums an der Johannes Gutenberg-Universität  
Mainz . . . . . 27

Frank Hüther  
Die Alma Mater ruft – aber wen? Die Berufungspraxis der JGU 1946–1973  
in gender-historischer Perspektive . . . . . 45

Sabine Lauderbach  
»Die meisten Sekretärinnen sind schon längst keine Schreibkräfte mehr«.  
Ein historischer Blick auf den Beruf der Sekretärin an der JGU . . . . . 65

## II. Biographische Perspektiven

Livia Prüll  
Als Frau in der Universitätsmedizin – Edith Heischkel-Artelt  
(1906–1987) . . . . . 85

Ulrich Hellmann  
Barbara und Irmgard Haccius. Eine ungewöhnliche  
Lebensgemeinschaft . . . . . 111

Esther Kobel Seminarpapieraffäre, Solidaritätsaktionen und Sozialgeschichte. Ein Portrait der Neutestamentlerin Luise Schottroff in Mainz . . . . .	129
Martina R. Schneider Judita Cofman. Die erste Mathematikprofessorin an der JGU Mainz . . . . .	165
Julia Tietz / Patrick Schollmeyer Annalis Leibundgut. Netzwerken als Strategie . . . . .	189
<b>III. Hochschulpolitische Perspektiven</b>	
Maria Lau Diversität und Chancengleichheit an der JGU . . . . .	207
Stefanie Schmidberger / Ina Weckop Die Vereinbarkeit von Familie, Beruf, Wissenschaft und/oder Studium an der JGU – Entwicklungen, Probleme und Perspektiven . . . . .	221
Sabina Matter-Seibel Frauen am FB 06 in Gernersheim – der weiblichste Fachbereich der JGU . . . . .	233
Ruth Zimmerling Stand und Perspektiven der Gendergleichstellung an der JGU . . . . .	251
Dominik Schuh Frauen in der Hochschulleitung der JGU. Eine exemplarische Perspektive in zwei Gesprächen . . . . .	273
Anna Kranzdorf / Eva Werner Ausblick: Der Fokus der JGU für die nächsten Jahre – Diversität und Gleichstellung . . . . .	299
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren . . . . .	309
Personenregister . . . . .	313

Christian George / Sabine Lauderbach / Livia Prüll

## Frauen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Zur Einführung

Die Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU) ist zwar durchaus »weiblich« geprägt, doch folgender Befund aus dem Jahr 2018/19 lässt sich auch für die JGU nicht leugnen: »Im Verlauf der vergangenen Jahre hat der Frauenanteil auf allen Qualifikations- und Karrierestufen zwar kontinuierlich zugenommen, nach wie vor sinkt jedoch der Frauenanteil mit jeder Stufe auf der Karriereleiter nach Abschluss des Studiums.«<sup>1</sup> Dieser Befund ist deutlich und er gilt auch in Zeiten, in der sich Universitäten um mehr Diversität und Chancengleichheit bemühen. Es besteht ein breiter gesellschaftlicher Konsens darüber, dass Unterschiede zwischen Menschen nicht zu Stigmatisierungen führen sollen. Vielfach wird sogar vermieden, Unterschiede zu erwähnen, um Ungleichheiten dadurch nicht weiter zu verstärken. Dennoch bleiben auch an Hochschulen und auch zwischen den Geschlechtern Unterschiede und Ungleichheiten sichtbar. Diese beeinflussen nachhaltig das Leben der Verwaltungsangestellten, der Studierenden und der Lehrenden an der Universität.

Die Bewusstwerdung von Ungleichheiten war für die Herausgeber\_innen<sup>2</sup> Anlass, die eigene Universität genauer in den Blick zu nehmen: Wie ergeht es Frauen an der Mainzer Universität? Wie sind ihre Karrierewege, wie ihre Karrierechancen? Wie war es in der Vergangenheit, als Frau an der JGU zu studieren oder zu arbeiten? Welchen aktuellen Herausforderungen stellen sich die einzelnen Gruppen, darunter die Studierenden, aber auch das wissenschaftliche und nicht-wissenschaftliche Personal und welche neuen Herausforderungen kommen auf sie zu? Und was kann die Universität selbst tun, um die Situation für Frauen weiter zu verbessern und gegebenenfalls aus zurückliegenden Fehlern zu lernen? Diese und weitere Fragen stehen im Fokus des vorliegenden Bandes.

---

1 Positionspapier der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz zum Thema *Chancengleichheit in Wissenschaft und Forschung*. Bonn 2020 (= Materialien der GWK 69), S. 8.

2 Der Umgang mit geschlechtergerechter Sprache wurden den jeweiligen Autor\_innen der Beiträge überlassen. Von einem zum anderen Text werden sich daher Unterschiede finden lassen.



Der Ursprung der Idee, einen Band speziell über Frauen an der Mainzer Universität zu machen, liegt schon einige Jahre zurück. Sie entstand im Zuge der Vorbereitungen auf das 75-jährige Jubiläum der JGU, das diese 2021 begangen hat. Im Jubiläumsjahr erschien eine über 800-seitige historische Festschrift, die der Forschungsverbund Universitätsgeschichte (FVUG) bereits 2016 unter der damaligen Leitung von Livia Prüll angeregt hatte. Schon im Vorfeld des Jubiläums hatte es ein universitätsgeschichtliches Kolloquium gegeben,<sup>3</sup> es fanden zahlreiche Treffen mit den Autor\_innen statt und die Inhalte des Formats wurden kontinuierlich diskutiert und weiterentwickelt.<sup>4</sup>

Entstanden ist schließlich unter der Leitung von Michael Kißener ein umfangreicher Band mit 50 Überblicksdarstellungen und Detailstudien, der neben der jahrzehntweisen Betrachtung der Universitätsgeschichte auch die Geschichten der Fachbereiche und einzelner herausragender Persönlichkeiten der Universität berücksichtigt. Der Jubiläumsband der JGU ist damit einerseits Bestandsaufnahme, liefert aber andererseits auch Impulse für den Blick in die Zukunft: Der Kern der Publikation ist nämlich gerade jener (längste) Teil, in dem Themen in den Vordergrund rücken, die »bislang in der Universitätsgeschichtsschreibung allgemein und in Festschriften zu Universitätsjubiläen im Besonderen wenig Beachtung erfahren haben und die immer wieder als Desiderate der Universitätsgeschichtsschreibung gekennzeichnet werden.«<sup>5</sup> Dazu zählten die Verantwortlichen jenes Bandes auch »Gendergesichtspunkte«. In einem Beitrag setzte sich daher Sabine Lauderbach vor allem mit der Frage nach der Geschlechtergerechtigkeit an Universitäten in historischer und aktueller Perspektive auseinander. Unter dem Titel *Frauen an der JGU* lieferte sie einen Überblick über die Lage der Studentinnen in der Anfangszeit, über die Anerkennung von Frauen mit Blick auf Ehrungen und Besetzungen von Positionen in der Hochschulleitung sowie über die Etappen der Institutionalisierung von Gleichstellungspolitik und Frauenförderung speziell seit den 1990er-Jahren.<sup>6</sup> Bei der Bearbeitung des Beitrags stellte sich schnell heraus, dass damit nur ein »Projektaufriss« erstellt werden konnte: Aufgrund des besonderen Formats und der gebotenen Kürze wurden nur einige wesentliche Fragestellungen und Schlaglichter speziell der Frauengeschichte an der JGU fokussiert. Es schien

3 Vgl. Livia Prüll, Christian George, Frank Hüther (Hg.): *Universitätsgeschichte schreiben. Inhalte – Methoden – Fallbeispiele*. Göttingen 2019 (= Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz, N.F. 14).

4 Georg Krausch (Hg.): *75 Jahre Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Universität in der demokratischen Gesellschaft*. Regensburg 2021.

5 Christian George, Michael Kißener, Sabine Lauderbach: *Die Geschichte der JGU schreiben*. Zur Einführung. In: ebd., S. 16–25, hier S. 19.

6 Sabine Lauderbach: *Frauen an der JGU 1946–2021. Eine Erfolgsgeschichte? In: 75 Jahre Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Universität in der demokratischen Gesellschaft*. Hg. von Georg Krausch. Regensburg 2021, S. 596–610.

daher geboten – vor dem Hintergrund zahlreicher ungeschriebener Geschichten und nicht erwähnter Personen – eingehendere Untersuchungen zum Thema »Frauen an der Universität Mainz« zu initiieren. Schon während der Publikationstätigkeit zum Jubiläumsband entstand somit die Idee, das komplexe Forschungsfeld von »Gender und Universität« in einer gesonderten Publikation zu bearbeiten. Nicht nur der beschränkte Platz in der Jubiläumsschrift – vor allem auch die bereits angedeutete gesellschaftliche Relevanz und Aktualität des Themas legten die Beschäftigung mit weiteren Fragestellungen in diesem Themenbereich nahe. Schon 2018 hatte die Universität Bonn einen ähnlichen Weg beschritten und in Zusammenhang mit ihrem 200-jährigen Universitätsjubiläum einen separaten Band zum Thema *Frauen an der Universität Bonn (1818–2018)* veröffentlicht,<sup>7</sup> verbunden mit dem Ziel, zu weiteren Forschungen anzuregen. Auch die gute Quellenlage im Universitätsarchiv Mainz<sup>8</sup> – gerade mit Blick auf die überlieferten Personalakten weiblicher Protagonistinnen – gab dem Projekt Auftrieb. Die Idee war geboren, doch wie sollte man sich nun dem Thema und dessen verschiedenen Facetten nähern?

Diese Frage war wichtig und dringlich, da Frauen- und Geschlechtergeschichte in rezenter und historischer Perspektive mittlerweile auf eine kaum noch übersehbare Literaturbasis zurückgreifen können. In Deutschland speziell seit den 1970er-Jahren, mit dem Beginn einer organisierten Frauenemanzipation, wurde eine Flut von Darstellungen publiziert, die die Betrachtung von Frauengeschichte mittlerweile aus den verschiedensten Blickwinkeln eruiert. Ging es zunächst darum, die Frau als Akteurin in der Geschichte überhaupt erst einmal sichtbar zu machen,<sup>9</sup> bemühte man sich in den nachfolgenden Dekaden darum, die Position von Frauen in den verschiedensten gesellschaftlichen Teilbereichen genauer zu verorten. Abgesehen von einer Spezifizierung des historischen Blickwinkels bedeutete dies zunehmend auch, sich unangenehmen Tatbeständen zu stellen, wie beispielsweise der Beteiligung von Frauen an der Etablierung und Aufrechterhaltung des Nationalsozialistischen Regimes.<sup>10</sup> Ein detaillierter Überblick über

7 Andrea Stieldorf, Ursula Mättig, Ines Neffgen (Hg.): »Doch plötzlich jetzt emanzipiert will Wissenschaft sie treiben«. *Frauen an der Universität Bonn (1818–2018)*. Bonn 2018 (= Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 9).

8 Die Institutionalisierung der Frauenförderung ist in den Akten der Hochschulleitung (v. a. Best. 55, 70, 125) und der Fachbereiche (v. a. Best. 75, 76, 78 und 79) im Universitätsarchiv gut nachzuvollziehen. Auch in der Überlieferung des AStA (Best. 40) finden sich entsprechende Akten. Die Stabsstelle Gleichstellung und Diversität ist mit einem eigenen Aktenbestand (Best. 131) im Universitätsarchiv vertreten. Ergänzt wird die Überlieferung durch zahlreiche einschlägige Broschüren (S 6).

9 Vgl. hierzu die Übersichtsdarstellung von Ute Frevert: *Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit*. Frankfurt a. M. 1986.

10 Siehe hierzu die zitierte Literatur im Beitrag von Livia Prüll über Edith Heischkel-Artelt in diesem Band.

die Entwicklung einer Frauengeschichtsschreibung kann und soll hier nicht geliefert werden. Zahlreiche Pionierinnen auf diesem Gebiet haben dazu entscheidende Arbeiten geliefert. Stellvertretend genannt sei als wichtige Protagonistin der Frauengeschichte und -forschung Annette Kuhn (1934–2019), die 1966 nicht nur die jüngste Professorin der Bundesrepublik (an der Pädagogischen Hochschule Rheinland) wurde, sondern 1986 auch die erste Professur für »Historische Frauenforschung« an der Universität Bonn bekleidete. Als weitere Pionierin der Frauen- und auch Geschlechtergeschichte ist Gisela Bock zu nennen, die, aus der Frauenbewegung kommend, auch wesentliche Akzente in der Entwicklung einer feministischen Wissenschaftskritik setzte. Den ersten Lehrstuhl für Frauen- und Geschlechterforschung in Deutschland vertrat ab 1987 die Soziologin Ute Gerhard in Frankfurt am Main.<sup>11</sup>

Mit der Nennung von Gisela Bock ist die seit den 1990er-Jahren auftauchende Tendenz angesprochen, Frauengeschichte in einer Geschlechtergeschichte aufgehen zu lassen – im Bewusstsein, dass das Wirken von Frauen letztlich nur in Bezug zu Männlichkeitsvorstellungen beziehungsweise zu einer »Männergeschichte« gut umrissen werden kann.<sup>12</sup> Diese Diskussionen wurden auf der Basis von wissenschaftstheoretischen Erkenntnissen geführt, nach denen Frauen auch in historischer Dimension anscheinend nur im Rahmen einer »Ordnung der Geschlechter« erfahrbar gemacht werden konnten. Frauen konnten nur historisches Untersuchungsthema sein, wenn das jeweils zeitgenössische Verständnis von »Geschlecht« mitbedacht wurde, wobei die nicht enden wollende Debatte um den Einfluss von Natur, Kultur und Gesellschaft bis heute fast alle Diskussionen beeinflusst.<sup>13</sup> Letztlich wird dieser Trend einer übergreifenden »Geschlechtergeschichte« von neueren Ergebnissen einer Geschichte der Transidentität/ Transsexualität unterstützt, die eine orthodoxe »Frauen-« oder »Männergeschichte« letztlich in ihrer Gefangenheit in bipolaren Geschlechtervorstellungen des 19. Jahrhunderts entlarvt.<sup>14</sup>

11 Vgl. Gisela Bock: *Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München 2005; Ute Gerhard: *Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789*. 4. Aufl. München 2020.

12 Vgl. Gisela Bock: *Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 14 (1988), S. 364–391.

13 Vgl. die klassische Studie von Claudia Honegger: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850*. Frankfurt a. M., New York 1991. Siehe hierzu in einer gewissen Fortsetzung die Arbeit von Katrin Schmersahl: *Medizin und Geschlecht. Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts*. Opladen 1998.

14 Vgl. Rainer Herrn: *Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft*. Gießen 2005. Zur frühen Darstellung von Transidentität bereits im 19. Jahrhundert vgl. Livia Prüll: *Das Unbehagen am transidenten Menschen. Ursprünge, Auswirkungen, Ausblick*. In: *Transsexualität in Theologie und Neurowissenschaft*

Mit diesen Bemerkungen sind die Koordinaten wiedergegeben, in denen der vorliegende Band über »Frauen an der Universität« eingeordnet werden kann. Die aufmerksame Leserin und der aufmerksame Leser wird sie in den verschiedenen Beiträgen wiederfinden, und sie sind in diesem Sinne hoffentlich für die Lektüre hilfreich. Im Rahmen der genannten Forschungsentwicklung wurde seit geraumen Jahren auch das Spezialthema dieser Publikation entdeckt, sei es in Überblicksdarstellungen, sei es auch in der Darstellung einzelner Wissenschaftlerinnen, die in ihren jeweiligen Fachdisziplinen auffällig geworden sind. Diese Veröffentlichungen sollen nun mit einer Abhandlung über Mainz ergänzt werden. Dabei geht es allerdings nicht nur darum, die regionalhistorische Landesgeschichte beziehungsweise Universitätsgeschichte im eingangs genannten Sinne um einige Wissensbestände zu erweitern. Vielmehr wird dazu die Gelegenheit gegeben, das Thema am Beispiel Mainz noch einmal neu zu diskutieren. Das Eindringen von Frauen in die Universität im westlichen Kulturkreis ist vor allem ein Thema des 20. Jahrhunderts, der Bildungsrevolution nach 1900, dann aber verstärkt der Zeit nach 1945. Die Neugründung der Universität Mainz als Johannes Gutenberg-Universität im Jahr 1946 wurde mit dieser Entwicklung konfrontiert und setzte sich mit ihr seither sowohl willig als auch widerwillig auseinander. Damit stellt sich die Frage, wie sich überregionale Entwicklungen in der Region bemerkbar machten beziehungsweise abbildeten – auch anhand von bisher wenig betrachteten Themen, wie etwa den »Sekretärinnen« in Verwaltung und wissenschaftlichen Instituten.

Ein weiteres Movens, um Mainz zu dokumentieren, ist auch die Evaluation der Entwicklung selbst: Obwohl Frauen im Laufe des 20. Jahrhunderts Einzug in alle Bereiche der Universität gehalten haben, besteht dennoch eine unterschiedliche Auffassung sowohl über die Intensität und die Bewertung dieser Entwicklung als auch über die Umstände, unter denen sie ablief. Das führte dazu, dass wir in der Vorbereitung des Bandes in Diskussionen verstrickt und mit Fragen konfrontiert wurden, auf die sich keine schlüssigen Antworten finden ließen: Bis wann waren die Wissenschaft und die Universität noch wirklich »männerdominiert«? Sind sie es heute noch durchgehend oder nur in bestimmten Bereichen? Und wenn Männer dominieren, in welchen Bereichen? Wann und wie werden Frauen heute noch diskriminiert oder haben sich exzellente Frauen schon immer durchgesetzt – jenseits einer vermeintlichen oder tatsächlichen Geschlechterfrage? Die unterschiedlichen Einschätzungen spiegeln sich in diesem Band, vor allem auch in den wiedergegebenen Darstellungen der Frauen, die hier zu Wort kommen, selbst. Was sich uns auftut, war ein Spannungsfeld dreier Ebenen: Erstens der allgemeinen historischen Entwicklung, zweitens der einzelnen, individuellen

---

ten. Ergebnisse, Kontroversen, Perspektiven. Hg. von Gerhard Schreiber. Berlin, Boston 2016, S. 265–293.

biographischen Erlebnisse und drittens der Planungen einer zukünftigen hochschulpolitischen Geschlechter- und Diversitätspolitik, die mit der Betrachtung der Sachverhalte umgehen und sie in ein Miteinander an der Universität umsetzen will und muss, um allen Menschen ein Arbeiten an der Institution Universität zu ermöglichen – welcher Ethnie, welchem Glauben, welchem Geschlecht und welcher Geschlechtsausrichtung oder -identität sie auch angehören. Genau dieses Spannungsfeld zeigt sich in der dreigeteilten Gliederung dieses Bandes, der in diesem Sinn auch dazu anregen will, kontroverse und konstruktive Diskussionen geduldig weiterzuführen.

Die Autor\_innen des ersten Kapitels nehmen aus einer historischen Perspektive einzelne Frauengruppen in ihrer Beziehung zur Universität in den Blick und verfolgen dabei Entwicklungen über einen längeren Zeitraum hinweg. *Eva Weickart* betrachtet zunächst die Schulbildung von Mädchen und verdeutlicht am Beispiel der Mainzer städtischen Mädchenschulen die dem Schulsystem bis weit ins 20. Jahrhundert hinein immanente Benachteiligung von Schülerinnen. Eine nach Geschlechtern getrennte Schulausbildung führte im Regelfall die Mädchen nicht zum Abitur und erschwerte diesen so den Zugang zu den Universitäten, auch nachdem der rechtliche Rahmen dafür zu Beginn des 20. Jahrhunderts geschaffen worden war. *Christian George* nimmt, daran anknüpfend, die Studentinnen an der JGU in den Blick. Seit Gründung der JGU war hier der Frauenanteil unter den Studierenden überdurchschnittlich, dennoch sind bis heute geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Fächerwahl zu beobachten. Die in den Nachkriegsjahren dominanten Vorurteile gegen studierende Frauen konnten erst seit den 1980er-Jahren merklich abgebaut werden. Erkennbar länger hielten sich die Vorbehalte gegen Frauen als Professorinnen. In seiner Untersuchung der Berufungspraxis an der JGU ermittelt *Frank Hüther* bis 1973 nur 13 Berufungen von Frauen. Einmal mehr wird deutlich, dass die männliche Dominanz auch an einer insgesamt durchaus weiblich geprägten Universität in der Professorenschaft am längsten überdauert und erst seit den 1980er-Jahren durch gezielte Frauenförderprogramme allmählich abgebaut wurde. Dagegen ist der wissenschaftsstützende Bereich an der Universität Mainz schon lange von Frauen geprägt, wie *Sabine Lauderbach* am Beispiel der Sekretärinnen aufzeigt. Frauen sind in den Sekretariaten systemrelevante Arbeitskräfte, die den Universitätsbetrieb aufrechterhalten. Gerade angesichts des in den letzten Jahrzehnten vollzogenen Wandels von der hauptsächlich mit Schreiarbeiten befassten Sekretärin zur unverzichtbaren Office-Managerin wird der Kontrast zu den prekären Arbeitsbedingungen mit befristeter Beschäftigung bei niedriger Bezahlung umso deutlicher.

Die biographische Perspektive im zweiten Kapitel konzentriert sich auf die Lebensumstände von fünf exemplarisch ausgewählten Professorinnen und konkretisiert beziehungsweise kontrastiert die Befunde des ersten Kapitels mit

deren individuellem Erleben. Die Medizinhistorikerin Edith Heischkel-Artelt (1906–1987) wurde, wie *Livia Prüll* in ihrem Beitrag herausarbeitet, in einer beispiellosen Karriere zu einer der führenden Vertreter\_innen ihres Fachs. Deutlich wird an der Biographie Heischkel-Artelts, welche bedeutende Rolle für eine erfolgreiche akademische Karriere von Frauen noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein die persönliche Förderung durch Mentoren spielte, in ihrem Fall der Medizinhistoriker Paul Diepgen. Bemerkenswert ist ferner, wie sehr sie als erste weibliche Medizinprofessorin für mehrere Jahrzehnte ein Vorbild für jüngere Frauen war, bevor sie dann schließlich aufgrund ihrer NS-Vergangenheit diese Rolle verlor. Die Vorreiterfunktion für nachfolgende Generationen gilt auch für die beiden Schwestern Barbara und Irmgard Haccius, deren ungewöhnlicher Lebensgemeinschaft sich der Beitrag von *Ullrich Hellmann* widmet. Trotz unterschiedlicher Ausbildungswege – Barbara Haccius studierte Naturwissenschaften an der Universität Halle, Irmgard Haccius Kunsterziehung in München und Berlin – lebten beide Schwestern über weite Strecken ihres Lebens unter einem gemeinsamen Dach und arbeiteten seit den 1950er-Jahren als Dozentinnen in Mainz. Nach der Angliederung der Kunsthochschule wurden beide Professorinnen der JGU, die eine im Fach Biologie, die andere für das Fach Grafik. Mit Luise Schottroff rückt *Esther Kobel* eine Professorin in den Mittelpunkt, die als Frau in der männerdominierten Evangelischen Theologie einen neuen, feministischen Ansatz vertrat. Von den Studierenden geschätzt, fehlte ihr die Akzeptanz in den Reihen der Mainzer Fachkollegen, die ihre Berufung hintertrieben, so dass Schottroff ihre wissenschaftliche Karriere in Kassel fortsetzen musste. Für die erste Mathematikprofessorin der JGU Judita Cofman führt *Martina R. Schneider* neben der exzellenten Forschungsleistung die Faktoren Vernetzung und Mobilität als Garanten einer erfolgreichen weiblichen Karriere an. Dies dürfte im Besonderen auch auf die Archäologin Annalis Leibundgut zutreffen, wie *Julia Tietz* und *Patrick Schollmeyer* in ihrem Beitrag herausarbeiten. Leibundgut profitierte stark von ihren internationalen Verbindungen und baute als arrivierte Vertreterin ihres Fachs ein eigenes weitgespanntes Netzwerk auf.

Die meisten der Portraitierten waren »die erste Frau« in einer von Männern dominierten Fachkultur und mussten sich in einem ihnen skeptisch bis ablehnend gegenüberstehenden Umfeld behaupten. Die Strategien der Selbstbehauptung waren dabei höchst unterschiedlich, weisen jedoch die Gemeinsamkeit auf, dass neben der fachlichen Exzellenz für Frauen ein ganzes Bündel von begünstigenden Faktoren erforderlich war, um letztlich einen Lehrstuhl zu erreichen. Viele dieser Pionierinnen haben dabei Wege vorgezeichnet, die nachfolgenden Generationen als Vorbild dienten, und haben dadurch mitgeholfen, dass Professorinnen, obwohl immer noch in vielen Fächern unterrepräsentiert, zu einer Selbstverständlichkeit geworden sind.

Ohne eine institutionalisierte Förderung von Frauen im akademischen Bereich wäre diese Entwicklung aber wohl deutlich schleppender verlaufen. Daher widmet sich das dritte Kapitel aus hochschulpolitischer Perspektive dem Aspekt der Frauenförderung an der JGU. *Maria Lau*, Leiterin der Stabsstelle Gleichstellung und Diversität, stellt die Bestrebungen nach Gleichstellung von Männern und Frauen in den übergeordneten Kontext der Auseinandersetzung um Diversität und Chancengleichheit. Dabei skizziert sie die Notwendigkeit der weiteren Entwicklung an der Mainzer Universität, indem sie eine Perspektive in Richtung einer über einzelne Kategorien hinausweisenden Chancengleichheitsarbeit aufzeigt und den Gewinn derartiger Bemühungen für die Hochschule deutlich macht. Ein besonderer Aspekt der Chancengleichheitsarbeit ist das Streben nach der Vereinbarkeit von Studium beziehungsweise Beruf und Familie. Dies stellen *Stefanie Schmidberger* und *Ina Weckop* in ihrem Beitrag heraus und machen deutlich, dass sich diese Thematik erst allmählich als eigener Arbeitsschwerpunkt aus dem Komplex der Frauenförderung herauslöste, der mit dem Familien-Servicebüro an der JGU 2011 institutionalisiert wurde. Dennoch bleibt hier noch ein Stück Weg hin zu einer nachhaltigen Veränderung der Hochschulkultur zu gehen. Mit *Sabina Matter-Seibel* und *Ruth Zimmerling* berichten zwei ehemalige Gleichstellungsbeauftragte aus ihrer langjährigen Erfahrung über ihre Perspektiven auf die Gleichstellungspolitik an der JGU beziehungsweise am FB 06 in Gernersheim. *Dominik Schuh* lässt abschließend im Interview zwei Akteurinnen der Hochschulleitung zu Wort kommen.

Deutlich wird, dass mit der gezielten Förderung von Frauen an den Universitäten seit den 1980er-Jahren ein offensichtliches, als nachteilig angesehenes Problemfeld angegangen wurde. Spätestens seit der Jahrtausendwende wuchs das Bewusstsein, dass die Universitäten dem Grundsatz der Bestenauslese nur dann gerecht werden können, wenn bestehende vielfältige Exklusionsmechanismen überwunden werden, die sich nicht nur auf den Aspekt des Geschlechts, sondern auf eine Vielzahl weitere Parameter erstrecken. Frauenförderung wird so rückblickend zum Wegbereiter der heutigen Diversitätsarbeit. Der vorliegende Band leistet daher mit der Würdigung der Frauen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz einen Beitrag dazu, den Weg der JGU in eine offene und pluralistische Gesellschaft nachzuzeichnen. Dass die Mainzer Universität auf diesem Weg noch nicht das Ziel erreicht hat, ist aus vielen Beiträgen ersichtlich und wird auch im von *Anna Kranzendorf* und *Eva Werner* formulierten Ausblick noch einmal deutlich angesprochen. Die Erkenntnis, dass der Abbau geschlechtsspezifischer und anderer Diskriminierungsmuster nicht nur ein Gerechtigkeits-, sondern gerade auch für Universitäten ein relevantes Qualitätsthema ist, dürfte die Gleichstellungs- und Diversitätsarbeit beflügeln und sollte für die Bereitstellung notwendiger Ressourcen sorgen.

# I. Historische Perspektiven





Eva Weickart

## Wie die Mainzerinnen zur Bildung kamen. Ein historischer Exkurs in das Mainzer Mädchenschulwesen

Als die Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU) im Mai 1946 ihre Pforten für die Studierenden öffnete, musste die Frage nach der grundsätzlichen rechtlichen Zulassung von Frauen zum Studium nicht mehr gestellt werden. Dennoch sah sich das Frauenstudium auch in Mainz einem Legitimationsdruck ausgesetzt. Restaurative Sichtweisen, die die Universität als reine Männerdomäne betrachteten, waren keine Seltenheit. Ein Beispiel dafür ist die Tatsache, dass Abiturientinnen von Mädchengymnasien (Oberschulen für Mädchen) angehalten waren, die eigene Befähigung für Studiengänge an der neuen Philosophischen Fakultät durch ein zusätzliches Kleines Latinum nachzuweisen.<sup>1</sup> Die Mädchenbildung hatte einen schlechten Ruf, der Abschluss an Mädchenschulen schien weniger wert zu sein als jener an den Gymnasien. Der vorliegende Exkurs, der einen wichtigen Baustein zum Thema *Frauenbildung in Mainz* liefert, nimmt diesen Aspekt unter die Lupe und bietet gleichzeitig einen historischen Überblick über die Aus- und Weiterbildung von Mädchen und Frauen in Mainz und im Umfeld der Stadt.

### Zum Mädchenschulwesen in Mainz

Die Einführung einer offiziellen Schulpflicht – auch für Mädchen – stammt noch aus kurfürstlicher Zeit und datiert auf das Jahr 1780. So hieß es damals amtlich:

»Und da auch jeder kurfürstliche Unterthan in den Städten sowohl, als auf dem Lande, bey Vermeidung der nämlichen Strafe selbst verbunden ist, seine schulmäßige Kindere, so männlich = als weiblichen Geschlechtes, so lang in die Schule zu schicken, bis

---

1 Vgl. Sabine Lauderbach: Frauen an der JGU 1946–2021. Eine Erfolgsgeschichte? In: 75 Jahre Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Universität in der demokratischen Gesellschaft. Hg. von Georg Krausch. Regensburg 2021, S. 596–611, hier S. 596.

dieselben sich auf die vorbemernte Art mit einem Entlassungsschein legitimieren können.«<sup>2</sup>

Ziel war vor allem, aus den schulpflichtigen Mädchen rechtschaffene Christinnen, gute Hausmütter, treusorgende Ehefrauen respektive brauchbares Dienstpersonal oder Industriearbeitskräfte zu formen.

Mädchen aus weniger begüterten Schichten gingen in den Stadtbezirken<sup>3</sup> in Schulen, die erst Trivialschulen, dann Elementarschulen hießen. Dort lernten sie, wenn sie halbwegs regelmäßig Unterricht erhielten und die Eltern das Schulgeld bezahlen konnten und wollten, buchstabieren, lesen, schreiben, rechnen, biblische Geschichte, später etwas Naturgeschichte und Geografie – nebst kochen, waschen, nähen, spinnen und stricken. Wie eng Schulunterricht für Mädchen im 18. Jahrhundert mit einem praktischen Nutzen verbunden war, zeigt das Beispiel einer Spitzenschule: Ein Mainzer Spitzenfabrikant hatte die Erlaubnis, an der Pfarrei St. Ignaz eine solche Schule zu unterhalten. Eine von ihm bezahlte Lehrerin erteilte unentgeltlichen Unterricht, im Gegenzug produzierten die älteren Mädchen in der Schule Spitzen. Erst im zweiten Jahr durften sie dann rund ein Drittel des Verdienstes aus ihrer Arbeit behalten.<sup>4</sup>

Im Zuge des Aufbaus eines städtischen Armenwesens wurde ab 1818 auch eine Freischule für Mädchen und Jungen aus armen Verhältnissen und aus kinderreichen Familien im ehemaligen Karmeliterkloster eingerichtet. Vom siebten bis zum 14. Lebensjahr erhielten sie dort unentgeltlich Unterricht, Essen und auch Kleidung. Nach dem regulären Unterricht wurden die Jungen an den Nachmittagen zu Industriearbeiten herangezogen und die Mädchen in hausfraulichen Tätigkeiten unterwiesen, meist, um sie auf ein künftiges Leben als Dienstbotinnen vorzubereiten.

Doch welche öffentliche Schule die Mädchen auch besuchen konnten, die meisten dieser Einrichtungen waren schlecht ausgestattet und zudem überfüllt. So kam statistisch gesehen in den 1830er-Jahren eine Lehrkraft auf insgesamt 90 Schülerinnen.<sup>5</sup>

Aufgrund der schlechteren Ausstattung der Mädchenschulen wurden lange Zeit Privatschulen geduldet – getreu dem noch aus kurfürstlicher Zeit stam-

2 Schulpflichtsdekret (des Kurfürsten Friedrich Karl Joseph von Erthal) vom 27. 10. 1780, abgedr. in Gisela Schreiner: Mädchenbildung in Kurmainz im 18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Residenzstadt. Stuttgart 2007 (= Geschichtliche Landeskunde 65), S. 242f.

3 Im ausgehenden 18. Jahrhundert gab es in Mainz vier öffentliche Mädchenschulen und sieben Privatschulen; in den 1830er-Jahren gab es jeweils öffentliche Schulen in den Stadtsektionen A–F. Zu den privaten Schulen gehörten die Schulen der Welschnonnen und der Englischen Fräulein, ab den 1850er-Jahren auch die der Schul- und Krankenschwestern von der göttlichen Vorsehung, vgl. hierzu Schreiner: Mädchenbildung, S. 117f.

4 Vgl. hierzu Schreiner: Mädchenbildung, S. 161–165.

5 Vgl. hierzu Michael August Ries, Franz Josef Herrmann: Statistische Zusammenstellung der sämtlichen Elementarschulen im Großherzogtum Hessen. Darmstadt 1837.

menden Motto, irgendein Unterricht sei besser als gar keiner. Privatschulen und Privatunterricht waren daher die Lösung für die besseren Mainzer Kreise. Diejenigen, die es sich leisten konnten, schickten ihre Töchter auf diese Schulen oder in vornehme Pensionate außerhalb der Stadt.

Hinzu kamen von Ordensfrauen geführte Schulen. 1679 hatten sich die Welschnonnen, der Orden der *Congregatio Beatae Mariae Virginis*, in Mainz ansiedeln und eine Schule eröffnen können. Unterrichtet wurden nicht nur zahlende Schülerinnen aus (zumeist) adligen Familien, sondern unentgeltlich auch einige Mädchen aus weniger begüterten Verhältnissen.<sup>6</sup>

1722 eröffnete die gebürtige Mainzerin Maria Barbara Schultheiß (1690–1773) in ihren privaten Räumen in der heutigen Fischtorstraße eine Schule für Mädchen, die ebenfalls nicht nur zahlenden Mainzer Bürgerstöchtern vorbehalten war. Auf ihre Bitte hin übernahmen ab 1752 die Englischen Fräulein, offiziell *Institutum Beatae Mariae Virginis (IBMV)*, den Unterricht an der Schule.<sup>7</sup> Im Gegensatz zu den Welschnonnen, deren Orden 1802 endgültig aufgelöst wurde, konnten die Englischen Fräulein auch unter französischer Herrschaft ihren Unterricht fortsetzen – bis heute besteht sie in Gestalt der Maria-Ward-Schule.

Die Jahre unter französischer Herrschaft ab 1798 brachten für das öffentliche Mädchenschulwesen keine Verbesserungen. Die ersten ernsthaften Bemühungen setzten ein, als die Schulen mehr und mehr zur kommunalen Angelegenheit wurden. 1827 gab sich das Großherzogtum Hessen-Darmstadt eine Allgemeine Schulordnung,<sup>8</sup> in deren Umsetzung die Bedeutung kommunaler Schulen wuchs. Katholische und evangelische Schulen und entsprechendes konfessionelles Lehrpersonal gab es aber weiterhin. Bischof Wilhelm Emmanuel Ketteler (1811–1877) etwa rief für Mainz eigens die Schul- und Krankenschwestern von der göttlichen Vorsehung ins Leben, um den Einfluss der Kirche auf das Schulwesen und besonders das Mädchenschulwesen zu sichern. 1859 errichtete auch die neu gebildete orthodoxe Israelitische Religionsgesellschaft eine eigene Schule mit Mädchenklassen.<sup>9</sup>

Durch das neue Volksschulgesetz aus dem Jahr 1874 gingen die Volksschulen dann endgültig in kommunale Hände über.<sup>10</sup>

6 Zu den Welschnonnen siehe Elisabeth Darapsky: *Geschichte der Welschnonnen in Mainz. Die regulierten Chorfrauen des Hl. Augustinus und ihre Schulen*. Mainz 1980 (= Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz 25).

7 Aus der Fülle der Literatur zu den Englischen Fräulein und der heutigen Maria-Ward-Schule vgl. v. a. Schreiner: *Mädchenbildung*, aber auch Karl Riffel: *Das Institut der Englischen Fräulein in Mainz. Festgabe zur ersten Säcularfeier*. Mainz 1853.

8 Vgl. Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt, Nr. 60, 18. 12. 1827. Spezielle Regelungen für das Mädchenschulwesen enthält die Allgemeine Schulordnung nicht.

9 Die Unterrichtsanstalt der Israelitischen Religionsgesellschaft wurde später nach ihrem langjährigen Leiter und Rabbiner Jonas Bondi kurz Bondi-Schule genannt.

10 Vgl. Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt, Nr. 32, 16. 6. 1874.

## Die Höhere Mädchenschule

Eine wichtige Veränderung im städtischen Mädchenschulwesen wurde 1884 mit der Diskussion um die Einrichtung einer Höheren Mädchenschule eingeleitet. Unzufrieden mit dem Angebot der insgesamt zehn Privatschulen<sup>11</sup> in dieser Zeit, forderten honorige Bürger ein städtisches Angebot für ihre Töchter. Mainz hatte damals rund 61.000 Einwohnerinnen und Einwohner. Etwa 2.830 Mädchen gingen in eine der städtischen Volksschulen und rund 1.500 Mädchen besuchten die mehr oder minder guten Privatschulen.<sup>12</sup>

Am 10. April 1884 versammelten sich dann in der Gundlach'schen Restauration in der Emmeransstraße 355 (ausschließlich) Männer aus Mainz und 32 aus Kastel, um eine Bürgerinitiative für eine städtische Höhere Mädchenschule ins Leben zu rufen. Tage zuvor waren Aufrufe an »Alle, diejenigen Herren, welche sich für die baldige Einrichtung einer derartigen städtischen Anstalt interessieren«<sup>13</sup> in den Mainzer Zeitungen erschienen. Den Vorsitz führte Kommerzienrat Stephan Karl Michel (1839–1906), Lederfabrikant und Präsident der Handelskammer. Die Herren stellten fest: »Für Mädchen jedoch entbehrt Mainz noch jeder höheren staatlichen oder städtischen Anstalt, während deren Erziehung und Fortbildung doch nicht minder wichtig, als die der Knaben ist.«<sup>14</sup>

Die Initiative war erfolgreich: Am 22. Dezember 1884 stimmte die Mainzer Stadtverordnetenversammlung mit 20 zu zwölf Stimmen für die Einrichtung der Schule. Als Schulgebäude sollte die Alte Universität, die so genannte Jesuitenkasernen, unentgeltlich oder zu einer geringen Miete von der großherzoglichen Regierung zur Verfügung gestellt werden.

Doch es gab auch Gegner des Schulprojektes. Diese fanden sich insbesondere in der städtischen Finanzkommission und ihr Argument lautete, dass die Stadt keine Verpflichtung habe, für Familien, die für ihre Töchter eine höhere Bildung wünschenswert fänden, besondere Schulen zu gründen. Eine solche Schule sei eine bloße Luxusanstalt, die sich die Stadt nicht leisten könne.<sup>15</sup> Ein anderer Opponent machte auf die »wirklich wichtigen« Stadtentwicklungsprojekte aufmerksam: Kanalisation, Pumpstation, Ufererweiterung, Wasserwerk, Rohrnetz,

11 Im *Adreßbuch der Provinzialhauptstadt Mainz* von 1884 sind als Vorsteherinnen privater Schulen neben den Englischen Fräulein die Geschwister Diehl, die Geschwister Brecher, die Damen Gülcher, Kauffmann, Klein, Möbs und Schauer aufgeführt. Dazu kamen noch die Unterrichtsanstalt der Israelitischen Religionsgesellschaft und das Pensionat Rosenmeyer.

12 Die Zahlen entstammen der Veröffentlichung *Zur Errichtung einer Städtischen höheren Mädchenschule in Mainz*, die 1884 von den Befürwortern der Schule herausgegeben wurde.

13 Bspw. am 9. 4. 1884 im *Mainzer Anzeiger*.

14 Zitiert nach [o. V.]: *Zur Errichtung einer Städtischen Höheren Mädchenschule*. [Mainz] 1884.

15 Vgl. Ludwig Wagner, Eugen Haffner: *An die Herren Stadtverordneten: Erklärung bezüglich der Errichtung einer höheren Mädchenschule*. Mainz, 20. 9. 1888. Zu den Kritikern zählten insbesondere die Mitglieder Eugen Haffner und Ludwig Wagner.

Gaswerk, Straßen- und Brückenbau – und nicht zuletzt den Neubau eines Knabengymnasiums.<sup>16</sup> Die eigentlichen Beweggründe der Schulgegner aber lagen woanders:

»Die Erfahrung lehrt jedoch, daß Frauen welche eine ihre Lebensverhältnisse übersteigende höhere Bildung genossen, hierdurch nicht glücklich, sondern unglücklich gemacht werden. Besser ist es, ihnen durch eine bescheidene Erziehung die Grundlage zu einem öconomischen und häuslichen Sinn zu verschaffen.«<sup>17</sup>

So schnell sich die Stadt zunächst entschieden hatte, eine Höhere Mädchenschule einzurichten, so lange dauerte es bis zur tatsächlichen Eröffnung am 30. September 1889 im Gebäude der Alten Universität. Am 1. Oktober 1889 begann der reguläre Unterricht mit 542 Schülerinnen in zehn Jahrgangsstufen, wobei die Zählung oben anfang, die 10. Klasse also die unterste war. Das Schulgeld betrug in den Klassen 10 bis 7 jährlich 66 Mark, in den Klassen 6 bis 4 waren es 84 Mark, in den Klassen 3 bis 1a dann 120 Mark und in der 1b, der sogenannten Seminarabteilung, 150 Mark jährlich. Ermäßigungen gab es für Schwestern.<sup>18</sup> Für Arbeiterfamilien blieb diese erste höhere Schule damit jedoch unerschwinglich.

Auf welches Ziel die neue Schule ausgerichtet war, machte ihr erster Direktor Dr. Jakob Keller bei der feierlichen Eröffnung deutlich: »Wir haben die Aufgabe, deutsche Mädchen zu erziehen, die dereinst die Gattinnen deutscher Männer und die Mütter deutscher Söhne sein werden.«<sup>19</sup> Diese Aufgabe nahmen anfangs neben dem Direktor vier Lehrerinnen und vier Lehrer wahr, dazu noch je eine Lehrerin für Handarbeiten und Turnen. Zwei Frauen wurden als Schulverwalterinnen beschäftigt. Obligatorische Fächer waren: Religion, Deutsch, Französisch, Englisch, Rechnen, Geschichte (auch etwas Kunstgeschichte), Erdkunde (mit Heimatkunde), Naturwissenschaften, Zeichnen, Singen, Handarbeiten und Turnen. Doch schon bald zeigte sich, dass die Jesuitenkasernen viel zu klein war, um all die interessierten Schülerinnen aufzunehmen. Und tatsächlich plante die Stadt nicht nur einen Neubau für das Realgymnasium, sondern auch einen Neubau für die Höhere Mädchenschule. 1907 bezog die Schule ihr neues Gebäude am Reichklarakloster.<sup>20</sup>

16 Wilhelm Rheinhardt: Was kostet die für Mainz projectierte höhere Mädchenschule. [Mainz] 1884.

17 Wagner/Haffner: Erklärung.

18 Vgl. Friedrich Römheld: Einrichtungs- und Lehrplan der Höheren Mädchenschule zu Mainz. Mainz 1900.

19 Zitiert nach Friedrich Römheld: Die Geschichte der Mainzer Höheren Mädchenschule während der ersten 25 Jahre ihres Bestehens. Mainz 1915, S. 17.

20 Vgl. Betr.: Die Erbauung einer höheren Mädchenschule auf dem Gebiete des ehemaligen Reichklara-Klosters. Mainz 1904. Die Kosten für den Bau und die Schuleinrichtung betragen etwa 760.000 Mark.

Die Schule wuchs immer weiter, unter anderem auch durch die Auflösung der Privatschule der Geschwister Brecher in der Bauhofstraße im Jahr 1903. Von dort wurden vier Lehrerinnen und rund 250 Schülerinnen in die Höhere Mädchenschule übernommen. So bestand die Schule zu diesem Zeitpunkt aus 26 Klassen mit 812 Schülerinnen.<sup>21</sup> Höhere Mädchenschule hieß aber noch nicht Mädchengymnasium mit der Möglichkeit, das Abitur abzulegen. Die erste ordentliche Reifeprüfung fand erst 27 Jahre nach der Schulgründung, zu Ostern 1916, an der seit 1913 angegliederten weiterführenden Studienanstalt statt. Der dreijährige Besuch der Studienanstalt berechtigte die Schülerinnen zur Reifeprüfung. Wohl nur einer Mainzerin, Edith Sabine Meyer (1890–1974), gelang es vorher – mit Hilfe des damaligen Oberbürgermeisters Karl Göttelmann (1858–1928) – 1909 als Externe zur Abiturprüfung am Realgymnasium der Jungen zugelassen zu werden. Mit diesem Abiturzeugnis konnte Edith Meyer (später: Ringwald-Meyer) dann erfolgreich in Zürich Jura studieren.<sup>22</sup>

Im Laufe ihres Bestehens veränderte sich die Höhere Mädchenschule immer wieder. Eine wichtige Umgestaltung trat 1911 mit den *Richtlinien für die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens in Hessen* in Kraft.<sup>23</sup> Dazu hatte es im Vorfeld einen längeren Konsultationsprozess gegeben, in den auch hessische Frauenvereine einbezogen worden waren. Im Ergebnis erhielten die Höheren Mädchenschulen in Hessen den Status von Realschulen und die in Mainz und Darmstadt angegliederten Studienanstalten den von Oberrealschulen.<sup>24</sup> Koedukation sollte es nur noch an den Orten geben, an denen keine reinen Höheren Mädchenschulen bestanden.

Ab 1901 erweiterte sich die Höhere Mädchenschule noch um ein Lehrerinnenseminar. Erstmals mussten Schülerinnen, die sich zur Lehrerin ausbilden lassen wollten, nicht mehr das schon länger bestehende Seminar in Darmstadt besuchen. 1903 nahmen die ersten sechs Absolventinnen des Seminars nach zweijähriger Ausbildung ihre Zulassung zum Unterricht an Höheren Mädchenschulen im Großherzogtum Hessen-Darmstadt und in Preußen in Empfang.

21 Wilhelm Fuchs: Die höhere Mädchenschule [zu Mainz]. In: 75 Jahre Mainzer Anzeiger. Mainz 1925. Ab 1910 zählte bspw. auch Netty Reiling, besser bekannt als Anna Seghers, zu den Schülerinnen.

22 Eva Weickart: Dr. Edith Sabine Ringwald-Meyer. Juristin. In: Frauenleben in Magenza. Portraits jüdischer Frauen und Mädchen aus dem Mainzer Frauenkalender seit 1991 und Texte zur Frauengeschichte im jüdischen Mainz. Hg. vom Frauenbüro der Landeshauptstadt Mainz. 5. Aufl. Mainz 2021, S. 52, URL: [https://www.mainz.de/medien/internet/download/s/Webversion\\_Frauenleben\\_Magenza\\_2021.pdf](https://www.mainz.de/medien/internet/download/s/Webversion_Frauenleben_Magenza_2021.pdf) (abgerufen am 9. 3. 2022).

23 Vgl. Darmstädter Zeitung, 16. 1. 1911; Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt, Nr. 2, 6. 2. 1915.

24 An Real- und Oberrealschulen wurden im Gegensatz zu (Knaben-)Gymnasien die »Realien« unterrichtet wie moderne Fremdsprachen, Mathematik und Naturwissenschaften. Latein war ebenso wie Altgriechisch kein Pflichtfach.

## Die Mainzer Frauenarbeitsschule

Für die höhere Mädchenbildung in städtischer Regie war also ab 1889 gesorgt. Anders sah es jedoch mit der beruflichen Bildung von Frauen und Mädchen aus. Auf der einen Seite fehlte es an Ausbildungsmöglichkeiten zum Erwerb von beruflichen Qualifikationen. Auf der anderen Seite wuchs der Bedarf an bereits vorgebildeten weiblichen Arbeitskräften im Handel, im kaufmännischen Bereich, den privaten Haushalten, im Handwerk sowie im Bildungs- und Sozialbereich.

So gründete sich 1896 auf Initiative engagierter Mainzerinnen und Mainzer der Verein Mainzer Frauenarbeitsschule. Das erste richtige Schullokal befand sich in der Emmeransstraße 41. Aus heutiger Sicht lässt sich die Frauenarbeitsschule als eine Mischung aus Berufsschule und Volkshochschule charakterisieren. Ihr Ziel war folgendes:

»Die Frauenarbeitsschule in Mainz hat die Aufgabe, Mädchen aus allen Ständen die Gelegenheit zu bieten, ihre allgemeine Bildung zu fördern und diejenigen technischen Kenntnisse und Fertigkeiten in den verschiedenen Zweigen der weiblichen Handarbeiten sich anzueignen, welche sowohl für ihren Beruf im Hause, als auch für künftigen Erwerb wünschenswert und notwendig sind.«<sup>25</sup>

Bereits 1899 gehörten dem Verein rund 460 Mitglieder an (mit allem, was in Mainz Rang und Namen hatte) und die Schule wurde von mehr als 230 Schülerinnen besucht. Kostenfrei waren die Kurse nicht, sollten aber für weite Teile der weiblichen Bevölkerung erschwinglich sein. Unterrichtet wurden Hand- und Maschinennähen, Schneidern, Bügeln, Kunsthandarbeiten oder auch Buchführung, französische und englische Handelskorrespondenz sowie Stenografie. Die Kochschule bot Kurse für künftige Hausfrauen, aber auch für angehende Köchinnen an. In mehrmonatigen beziehungsweise mehrjährigen Kursen konnten sich Schülerinnen ab 19 Jahren auch zur Handarbeits- und Industrielehrerin oder Schneiderin ausbilden lassen.<sup>26</sup>

Zur Zusammenarbeit zwischen der Frauenarbeitsschule und der Höheren Mädchenschule kam es dann ab den 1910er-Jahren, als an der Höheren Mädchenschule die so genannte Frauenschule eingerichtet wurde.<sup>27</sup> Als Reaktion auf

25 Zweiter Jahres-Bericht des Vereins Mainzer Frauen-Arbeitsschule umfassend den Zeitraum vom 31. März 1897 bis 7. April 1899. Mainz 1899.

26 Vgl. ebd. Auch in den Folgejahren legte der Verein zu den Mitgliederversammlungen ausführliche gedruckte Rechenschaftsberichte vor, von denen aber nicht alle erhalten sind. Darin enthalten sind u. a. Berichte über die Arbeit der Rechtsschutzstelle und über Mainzer Frauenvereine.

27 Kochen, Haushaltskunde, Nadelarbeiten, Kinderpflege, Pädagogik, aber auch noch Deutsch, Englisch, Französisch, Rechnen, Bürgerkunde oder Wohlfahrtspflege standen auf dem Programm der auf zwei Jahre angelegten Kurse. Sie waren gedacht zur Vorbereitung auf die



die Verabschiedung des Bürgerlichen Gesetzbuches im Jahr 1900 und damit auf die gesetzgewordene Vorherrschaft von Vätern und Ehemännern entstanden in etlichen deutschen Städten spezielle Rechtsschutzstellen für Frauen. Die Mainzer Frauenarbeitsschule schloss sich dieser Bewegung an und sorgte mit der Einrichtung einer Rechtsschutzstelle dafür, dass Frauen zum Ehe-, zum Arbeits- oder auch zum Zivilrecht beraten und unterstützt werden konnten.<sup>28</sup>

Darüber hinaus wurde die Mainzer Frauenarbeitsschule zum Kristallisationspunkt der ersten Frauenbewegung in der Stadt. Die Bildungseinrichtung trat dem Bund Deutscher Frauenvereine bei und beförderte die Gründung des Kaufmännischen Vereins weiblicher Angestellter und des Verbandes Mainzer Frauenvereine. In letzterem hatten sich im Jahr 1900 neben der Schule auch der Verein für Fraueninteressen, der Kaufmännische Verein für weibliche Angestellte, der Ortsverein des Alkoholgegnerbundes, der Verein für Hauspflege, der Mainzer Damen-Turn-und-Spielclub, der Verein Mainzer Lehrerinnen, der Verein für die Verbesserung der Frauenkleidung und der Verein für Musiklehrerinnen zusammengeschlossen. Auch der 1907 gegründete Verein für Frauenstimmrecht fand in den Reihen der Frauenarbeitsschule viele Unterstützerinnen.<sup>29</sup>

1920 ging die Schule in städtische Regie über und besteht auch heute noch in Form der Berufsbildenden Schule II, der Sophie-Scholl-Schule, am Feldbergplatz.

## Fazit

Ob in Mainz oder anderswo: Bildung für Mädchen, auch die sogenannte höhere Bildung, sollte Ende des 19. Jahrhunderts bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts vor allem eines sein: nützlich und frauenrollenkonform. Der alles beherrschende Utilitarismusgedanke machte auch um Mainz keinen Bogen. Dabei mag sich hier besonders bemerkbar gemacht haben, dass die Universität bis zu ihrer Wiedergründung im Mai 1946 geschlossen blieb. Junge Frauen, die nach der Öffnung der Universitäten für Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts studieren konnten und

---

Führung eines (groß-)bürgerlichen Haushalts, aber auch als Qualifizierungsnachweis für eine weitere Ausbildung zur Kindergärtnerin. Siehe hierzu auch Römheld: Geschichte.

28 Über die Arbeit der Rechtsschutzstelle geben die Jahresberichte der Frauenarbeitsschule Auskunft.

29 Vgl. Mechthild Czarnowski: Verein für Fraueninteressen. In: Blick auf Mainzer Frauengeschichte. Mainzer Frauenkalender 1991 bis 2012. Ein Lesebuch. Hg. vom Frauenbüro der Stadt Mainz. Mainz 2012, S. 147.

wollten, mussten Mainz und das Umfeld der Stadt verlassen.<sup>30</sup> Viele taten dies, kehrten aber doch zurück, als sich endlich die Möglichkeit dazu bot: Im Sommersemester 1946 schrieben sich mehr als 500 Frauen an der neuen Universität ein.<sup>31</sup> 40 von ihnen hatten bereits vor beziehungsweise während des Zweiten Weltkriegs studiert, darunter allein 16 in Frankfurt am Main.<sup>32</sup> In der Mädchen- und Frauenbildung taten sich damit neue Perspektiven und Möglichkeiten auf. Nach fast zwei Jahrhunderten waren nun auch formal beste Voraussetzungen für einen gleichberechtigten Bildungsweg geschaffen – in der Realität hatten die Studentinnen jedoch von Anfang an mit Widrigkeiten zu kämpfen, wie Christian George im folgenden Beitrag beschreibt.

---

30 Zu den ersten Studentinnen aus Mainz gehörte die schon erwähnte Dr. Edith Ringwald-Meyer (1890–1974), die in Zürich Jura studierte. Dr. Magdalene Herrmann (1888–1988) war die erste promovierte Mainzer Lehrerin; Sidonie Weinmann (1884–1915) war die erste ausgebildete Medizinerin und Elsa Neugarten (1889–1918) die erste Kunsthistorikerin.

31 Siehe hierzu den Beitrag von Christian George im vorliegenden Band.

32 Vgl. UA Mainz, Best. 7/3, Renseignements concernant les étudiants et les étudiantes de l'université de Mayence, Stand 1.7.1946.